

## Arbeitsauftrag 8: 150-JAHRFEIER DER GERMANISTIK

Die Gespräche sind nicht wortwörtlich mitgeschrieben. Ich habe die Stichworte in der selben Reihenfolge in Sätze verpackt. Die Zusammenfassung entspricht nicht dem genauen Wortlaut der Redner.

### Vortrag 1: **GermanistInnen in Archiven und Bibliotheken**

Redner: Ellen Hastaba (Ferdinandeam Innsbruck), Ulrike Längle (Felderarchiv Bregenz), Günter Mühlberger (UB Innsbruck), Hannes Obermair (Stadtarchiv Bozen), Ursula Seeber (Exilbibliothek Wien), Maria Seissl (UB Wien)

#### **Inwiefern spielt die Digitalisierung heutzutage eine Rolle?**

Mühlberger: Digitalisierung ist ein gesellschaftlicher Prozess, der seit 20 Jahren seinen Lauf nimmt. Er umfasst immer mehr Bereiche. Seit 1995 gibt es eine neue Onlinedatenbank an der Germanistik, eine weitere Änderung, wie es auch viele Änderungen im Verlagswesen usw. gibt. Ich setze mich dafür ein, dass die Information elektronisch für jedermann verfügbar wird.

#### **Sollen alle Bücher medial übersetzt werden?**

Mühlberger: Ein Buch ist Kulturgut, das nicht verschwindet. Dennoch muss man die Erscheinungsformen ändern - Institutionen, Autoren, Verlage müssen sich auch anpassen.

#### **Nützt Ihnen ein philologisches Studium in Ihrem Beruf?**

Mühlberger: Den Beitrag, den es leistete, ist, mir Genauigkeit im Umgang mit Texten beizubringen. Es würde meine Abteilung sonst gar nicht geben. Ich musste nämlich Projektanträge für eine Ausschreibung im EU-Bereich schreiben. Das Studium war für entsprechende Anträge eine gute Schule. Genauigkeit und entsprechende Arbeitshaltung wurden mir beigebracht.

#### **Wie ist es um das Verhältnis zwischen Buch und Mediateil in Wien bestellt?**

Seisser: Es findet ein Paradigmenwechsel statt, aber in Wien geht Bedarf an Büchern nicht zurück, sondern die Ausleihe steigt um 10% pro Jahr, das ist gegen den internationalen Trend. Das Zur-Verfügung-Stellen von elektronischer Information allein genügt nicht, die Bibliothek muss das Material auch aufbereiten. Elektronische Verfügbarkeit ist nicht unbedingt Zeugnis von hochqualitativem Inhalt.

Mühlberger: Laut den Ausleihzahlen an der Unibibliothek Innsbruck kann man noch keinen kompletten Wechsel zum elektronischen Medium feststellen. Man muss allerdings differenzieren: Bei wissenschaftlichen Zeitschriften wurde das Printmedium schon verdrängt, es spielt eine bloß sekundäre Rolle und wird eher als Belastung als als Vorteil gewertet. Im Hinblick auf Bücher ist es anders. Die Umstellung stellt eine Form einer Demokratisierung des Wissens dar. Über Internet sind unsere Datenbanken für jedermann schnell und einfach benützlich, früher war das alles nicht so einfach möglich.

Seeber: An meinem Arbeitsplatz ist die klassische Anfrage nach Material ist gestorben. Man muss sich überlegen, wie man Benutzer da behält, nämlich nicht nur virtuelle. Man muss einen Weg finden, Schüler ins Archiv zu bringen, und überlegen, wie man Material am besten anbietet, dass sie kommen.

#### **Ist die Digitalisierung als Konservierung von schlechten Buchbeständen auch Ihre Aufgabe?**

Mühlberger: Nein, das wird oft verwechselt. Die Erhaltung des Inhalts entspricht nicht der Erhaltung des Buches. Nicht jedes Buch wird mit gleichem Aufwand erhalten.

#### **Was meinen Sie zu diesem etwas provozierenden Spruch „Ein Bibliothekar der liest, ist verloren“?**

Seissl: Gerne zu lesen qualifiziert nicht automatisch für diese Arbeit. Es gibt aber einen gewissen Vorsprung, denn meist sind das dann gute Mitarbeiter. Wir haben viele aktive Germanisten in der UB beschäftigt. Sie führen auch Öffentlichkeitsarbeiten, Sammlungsprojekte etc. In Bibliotheken gibt es viele unerwartete Berufsfelder. Es zeigt sich eine Affinität zwischen Philologie und Bibliothekswesen

### **Welche Ausbildung brauchen Studenten, um der Tätigkeit in einer Bibliothek nachgehen zu können?**

Seissl: Den Weg vom Studium zu einer qualifizierten Tätigkeit in Bibliothek würde ich folgendermaßen beschreiben: Wir erwarten bibliothekarische Ausbildung, bieten diese auch an. Zusatzqualifikationen werden fast schon vorausgesetzt, unbedingte Voraussetzung ist der Grundlehrgang für „library and information studies“ von zwei Jahren, den man in Wien, Innsbruck oder Graz absolvieren kann. Diese Grundlehrgänge sind auch für Maturanten offen. Sie sollten auf jeden Fall diesen Lehrgang absolviert haben, bevor Sie sich bei einer Bibliothek bewerben, denn hochqualifizierte Mitarbeiter sind nötig. Die handwerkliche Tradition des Katalogisieren ist bald nicht mehr tragbar, man braucht die Ausbildung zur Bibliothekarin.

### **Wie ist das Verhältnis von Zentralbibliotheken und dezentralen Bibliotheken?**

Seissl: Im gleichen Haus oder daneben ist es zumutbar, denn dann sind alle Bibliotheksagenden in einer Hand. Vor allem ist es wichtig, dass bestimmte Standards am ganzen Campus eingehalten werden, wie zum Beispiel gleiche Kernöffnungszeiten oder die Dauer der möglichen Ausleihe.

Längle: Die alte Germanistik hatte zwei Bibliothekszimmer. Die Bibliothek hatte viel mit Identifikation zu tun. Sie stellte ein geistige Heimat dar, weil man so viel Zeit in ihr verbrachte. Das sind Vorteile der Bibliothek, die direkt im Institut ist. Ein eventueller Einwand gegen Zentralbibliotheken ist die weniger Integrierende Funktion.

Moderator: Aber Technisches ist so kompliziert, dass Soziales nachgeben muss; Klein machte damals mit einem Bücherhaufen eine gute germanistische Bibliothek.

Seissl: Bibliotheken sind gut für Studienfortschritte, sie erfüllen eine Identifikationsfunktion für Universitäten, weil Studenten oft weggehalten werden, da sie nicht am Institut sein müssen. Da ist es wichtig, dass es eine Bibliothek gibt.

Mühlberger: Im sogenannten „Web20“ bilden sich soziale Gruppen, zwischen welchen ein Austausch stattfindet, der mit der Verarbeitung von Buchinformation zu tun hat. Es spielt eine wesentliche Rolle in der Zukunft der Bibliotheken.

### **Welchen Einfluss hatte das Studium auf Ihren beruflichen Weg?**

Obermair: Ich studierte Mediävistik, es ist ein tendenziell unnützes Fach. Der Zusammenhang zwischen Deutsch und Geschichte brachte mir die Aufmerksamkeit für Texte. Im Germanistikstudium bekam ich eine Krise und war enttäuscht von der Kontextlosigkeit im Umgang mit Texten, die Suche nach Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaft brachte mich schließlich zu den Archiven. Die Texte blieben gemeinsamer Rohstoff. Germanistik hatte einen Nebennutzen für meinen derzeitigen Job. Wichtig ist das Zugehen auf Nutzer über open access, es geht um die Spannung des Nebeneinanderhaltens von analog und digital. Allerdings muss man einige Dinge auch in neue Medien überführen, sodass der Inhalt lesbar bleibt. Das Material in älteren Sprachzuständen befindet sich in Bozen.

### **War die Lehre an der Universität für Ihren Job ausreichend oder mussten Sie sehr viel mehr dazu lernen?**

Obermair: Vor allem nach dem jetzigen Zustand ist es nicht beurteilbar. Ich lernte viel durch die Tätigkeit mit dem Material selbst, durch die Archiverfahrung. Die Schnittstelle zwischen Lehre und Archiv bzw zwischen konkret und theoretisch macht das Salz in der Suppe. Das Material erfordert Fachkenntnisse als Grundgerüst. Auch die Kenntnis der Fachliteratur ist wichtig, sie muss handläufig sein. Die Stufen muss man aber selbst steigen.

### **Was soll man bei der Ausbildung von Wissenschaftlern beachten?**

Obermair: In Tirol gibt es eine enge Kooperation zwischen dem Tiroler und dem Brenner Archiv. Symbiosen, Austausch und Kommunikationsröhren müssen offen bleiben, Lehrveranstaltungen sollten dort abgehalten werden, ein Fluss muss erlaubt werden. Studenten haben in der Regel ein gutes Vorwissen.

### **Was sind Ihre Tätigkeiten? Was konnten Sie aus dem Germanistikstudium dafür mitnehmen?**

Hastaba: Ich habe eine Arbeitsgruppe im Ferdinandeum aufgebaut. Sie nennt sich Textwerkstatt und besteht seit 1993. Die Idee der textlichen Vermittlung erhält dadurch mehr Gewicht, es geht nicht mehr bloß darum, Überschriften in die Ausstellung zu bringen. Wir erleichtern dadurch den Zugang zu den Objekten der

Ausstellung. Dazu haben wir uns am technischen Museum in Deutschland orientiert. Der Sinn ist es, eine leichtere Zugänglichkeit für Ausstellungen zu schaffen. Es stellt eine Art Servicestelle im Haus dar. Fachreferenten liefern ihre Texte. Wir schauen diese Texte an, bearbeiten sie oder ändern sie auch teilweise zusammen mit den Referenten – das alles mit dem Ziel, lesbare, verdaubare Texte in der Ausstellung zu haben. Im Studium ist es wichtig, publikumsorientierte Formulierungen zu lernen (BA Germanistik inkludiert das). Weiters betreue ich eine Nachlasssammlung, in der germanistische Nachlässe eine Minderheit darstellen. Viele sind im Eigentum des Ferdinandeums, werden aber im Brennerarchiv bearbeitet. Viele wurden im Ferdinandeum gesammelt, und als Teil der Bibliothek aufgenommen worden, aber nur stellbare werden auch tatsächlich hingestellt. Handschriftliches befindet sich im Depot. Renner hat diese aus Wien erfasst. Es ist eine Menge da, aber niemand hat sich damit befasst, daher beschäftige ich mich nun selbst damit. Ich mache sie der Forschung zugänglich. In diesem Bereich gibt es keine Digitalisierung. Eine weitere Beschränkung ergibt sich aus der Regionalität. Wir sind auf regionale Bestände beschränkt, das ist merkbar und bedauerlich. Dennoch ist es faszinierend, da man trotzdem über die Region hinauskommt. Zum Beispiel beschäftigte ich mich mit Fallmerayer. Durch den Inhalt befand ich mich gleich in Ägypten. Durch die Arbeit mit den Ausstellungsprojekten finde ich manchmal andere geistige Zusammenhänge. Ein gewisser Raum für eigene Forschung bleibt, obwohl man teilweise Anstöße von Außen braucht.

Längle: Ich leite das Felderarchiv und bin Literaturveranstalterin. Es gibt keine zweite Stelle dieser Art. Das Archiv ist seit 1984 in Betrieb, man hat einiges zu tun, in einem Land, wo es keine Universität gibt. Meine Aufgaben sind die Literaturvermittlung, der Aufbau und die Erschließung einer Nachlasssammlung, die Dokumentation der Gegenwartsliteratur, z.B.: Robert Schneider, die Haltung von Veranstaltungen, von wissenschaftlichen Tagungen. Das Archiv gehörte zuerst zur vorarlberger Landesbibliothek, es hatte noch keine vorgegebenen Strukturen, eine neue Gestaltung war nötig. Das Germanistikstudium war von Nutzen, ich lernte methodische Vorgangsweisen (z.B.: bei Publikationen vorarlberger Autoren), Beharrlichkeit und Gründlichkeit. Dies stellt generell eine Rüstung für verschiedene Berufsfelder dar. Man soll begeistert für Literatur sein und lernen wie man forscht. Die Nachlassbearbeitung selbst ist sehr digitalisiert, in Österreich ist vieles online. Es kamen aber auch andere Aufgaben auf mich zu, die ich erst durchs Einarbeiten lernte, wie zum Beispiel die Nachlassbearbeitung, operative Tätigkeiten oder Budgets zu entwerfen.

Seeber: Ich leite eine Dokumentationsstelle für neue österreichische Literatur, das Wiener Literaturhaus. Wir arbeiten mit Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts. Seit 15 Jahren besteht auch die österreichische Exilbibliothek, die Werke vertriebener, kulturschaffender österreichischer Autoren, Videos und Nachlässe dieser. Das ist das Literaturhaus im Kleinen. Ich führe Sammlungen und baue sie auf. Man muss mehr können, als Bücher antiquarisch zu bestellen. Auch kaufmännisches Wissen ist nötig! Man muss wissen, wie man Geld auch außerhalb von Ministerien und Fonds bekommt. Ich baute die Exilbibliothek fast von Null her auf. Die Bücher bestellte ich aus Antiquariaten. Es ist ein weitgestreutes Feld, da es auch um Werke der 2. und 3. Generation geht. Dann muss ich das Material für die Öffentlichkeit umsetzen, die noch nicht so lange offene Ohren hat. Es ist nicht nur ein Büchersammeln, auch die Autoren kommen wieder, man wird damit konfrontiert, man ist im Umgang mit Überlebenden, sie suchen einen Anknüpfungspunkt. Diese Arbeit ist ein paramilitärischer Bereich, und teilweise weit weg von Wissenschaft. Es geht um die Betreuung von Personen, um die Beratung über Recherche der Familiengeschichte. Im engeren Bereich werden Sammlungen gebracht, welche ich aufarbeite, und aus welchen ich Projekte, Ausstellungen und Publikationen mache. Ich muss das Material für Benutzer schnell verfügbar machen. Im Studium lernte ich dafür die Kompetenz zu recherchieren, durch meine Dissertation wurde ich firm im Bereich der Gegenwartsliteratur und der Literatur der Zwischenkriegszeit. Es gab aber auch vieles, das ich noch nicht konnte. schnell verfügbar machen für benutzer; sie lernte dafür Recherchekompetenz, v.a. Durch Dissertation, in Gegenwartsliteratur u Zwischenkriegsliteratur firm – inhaltliche Kompetenz; aber auch viel, was sie noch nicht konnte.

Die Exilforschung ist klein, allerdings ist sie in der einschlägigen Forschungsszene gut verankert. Viele Verbindungen, internationale Beziehungen und Kooperation sind nötig. Mein Job besteht zu einem guten Stück auch aus Kaffeetrinken mit Menschen. Es ist eine Einrichtung der Hilfswissenschaften, man wird eingebunden ins literarische und akademische Leben. Autoren und Forscher sollen sich wohlfühlen – bei mir steht der Servicegedanke im Vordergrund. Reale Benutzer schwinden allmählich. Man sollte versuchen, für diese attraktiv zu bleiben, was man durch Workshops, Kontakt zur Uni und „guided reading“ erreichen kann.

Obermair: Der Kontakt mit Schulen ist wichtig. Angebote für Interessierte sollte man stellen, denn sie sind die künftigen Nutzer und Verteidiger dieser Branche. Wir haben klassische Querschnittsaufgaben zu erfüllen. Digitalisierungsprojekte müssen auch finanziert werden, wir müssen den Geldgebern einen Mehrwert bieten. Über Exilforschung kann ich noch sagen, dass es Erinnerungsarbeiter sind. Man ist im Leben mit unterschiedlichen Erinnerungen konfrontiert, mit warmen und kalten. Exilforscher gehen mit heißer Erinnerung um, z.B.: mit zerstörten Familien, Minikonzentrationslagern, wie in der Reichenau. Sie sind in Berührung mit den Menschen und deren Emotionen. Das ist ein wichtiger Teil der Verantwortung unserer Institutionen der Gesellschaft gegenüber.